



Franziskanische Obdachlosenseelsorge »Gubbio« in

Gott entdecken auf der Straße

Mit 17 ist Silke von zu Hause geflüchtet. Sie hatte es nicht mehr ausgehalten. Ihr Vater war gewalttätig, ihre Mutter untätig. Sie hat es gehasst. Dann war sie weg. Ohne Perspektive – egal, sie wollte nur weg sein, wollte ihr eigenes Leben in die Hand nehmen. Sie ging nach Köln – und »fiel auf die Schnauze«. Vier Jahre hat sie ganz unten gelebt, an den Rheinwiesen illegal gezeltet. »Vier Jahre habe ich bei Wind und Wetter im Zelt geschlafen, auch im Winter«, erzählt Silke. »Ohne Arbeit, ohne Einkommen, vier Jahre gebettelt, getrunken und geprügelt, ja, ich war sehr aggressiv.« Silke sitzt mit Bruder Markus Fuhrmann im Innenhof der alten Franziskanerkirche in Köln und erzählt freimütig ihre Geschichte; dankbar, dass ihr jemand zuhört. Und Bruder Markus hört gerne zu.



Markus Fuhrmann OFM (41) ist studierter Sozialarbeiter und Theologe, geweihter Priester und angestellter Seelsorger. Doch in erster Linie ist er einfach nur Franziskaner und Bruder. »Den Menschen Bruder sein«, darin sieht er seine Aufgabe. Empathisch hört er zu. Nicht um Ratschläge zu erteilen, das haben die Menschen meist nicht nötig. Er muss keine Antworten geben, sondern möchte zuhören, teilen und mitfühlen. In Einzelgesprächen über Alltag und Lebensgeschichten werden dann oft auch Gott und der Glaube zum Thema. »Christus berührbar machen und Räume öffnen, um Gott zu erahnen«, nennt das der Kölner Kardinal Meisner, der selbst gelegentlich in »Gubbio« vorbeischaud, um mit Obdachlosen ins Gespräch zu kommen.

In Köln leistet sich das Stadtdekanat des Erzbistums eine eigene Pastoral für die Menschen auf der Straße und arbeitet seit Jahren eng mit den Franziskanern zusammen. »Gubbio – Kirche für Menschen auf dem Weg« lautet der Name dieser Einrichtung. Sie ist in den Räumen der alten Franziskanerkirche in der Ulrichgasse untergebracht. Neben dem Kirchenraum stehen dort der Innenhof und der alte Pfortenbereich als Versammlungsraum mit einer kleinen Küche und einem separaten Büro zur Verfügung. Räume, die dazu dienen, Menschen einzuladen, ins Gespräch zu kommen und Gottesdienst zu feiern. Doch das Angebot in der Ulrichgasse ist nur auf zwei Nachmittage in der Woche beschränkt, denn die eigentliche Arbeit findet auf der Straße statt. Zusammen mit Bruder Markus arbeitet dort auch Schwester Franziska Passek (50). Sie ist Olper Franziskanerin und seit sechs Jahren in den Straßen von Köln unterwegs.

Kirche auf der Straße

Schwester Franziska liebt ihre regelmäßigen Stadtspaziergänge durch die Rheinmetropole. Dabei schlendert sie aber nicht ziellos umher und bestaunt Schaufenster. Schwester Franziska beobachtet die Menschen. Sie sieht die Armen, die Bettler, die Schnorrer und die Punker. Manche sind frech und fordernd, andere stolz, wieder andere beschämt. Sie beobachtet alte Menschen, die sich ihre mickrige Rente durch das Sammeln von Pfandflaschen aus Mülleimern aufbessern. Sie sieht bekannte und neue Gesichter. Häufig bleibt sie bei Menschen stehen, denen der Strom der geschäftig vorbeieilenden Massen keinen zweiten Blick schenkt. Sie dagegen schaut hin und nennt sie ihre »kleine Gemeinde«. Sie grüßt, sie erkundigt sich. Denn Beziehungslosigkeit und Einsamkeit sind ihrer Meinung nach die größte Armut auf der Straße.

»Anfangs hatte ich große Angst vor Punkern. Diese anzusprechen, hat mich sehr viel Über-



windung gekostet«, erinnert sich Franziska. »Die erste Andock-Chance war über eine Ratte, die einer jungen Punkerin auf der Schulter saß und mich frech ansah. Ich sprach zu der Ratte, wir redeten über die Ratte, ich sprach zu der Frau, wir kamen ins Gespräch. Puh! Ich war erleichtert, hatte immer noch weiche Knie und war letztendlich überrascht, wie gebildet und freundlich die junge Frau war.«

Kontaktscheu ist ihr heute fremd. So setzt sie sich schon mal zu einem Bettler auf den Boden. Dafür hat sie eigens immer eine Pappe in ihrem Rucksack dabei, als Sitzunterlage. Schwester Franziska kennt die Einrichtungen in der Stadt, kann Kontakte zu Behörden und Sozialarbeitern vermitteln, Adressen weitergeben. Geld gibt sie den Menschen keines. »Ein freundliches Wort ist mehr wert als ein paar Cent«, meint sie. Aber einige Extrabons für eine Essensausgabe hat sie immer in der Tasche. Hier und da einen Tipp oder einen Bon geben, aber vor allem da sein, das ist auch Schwester Franziskas Berufung. Selbst wenn noch so viel Mist und Schuld und Unrecht passieren, sie möchte da sein, um zu zeigen, dass es jemanden gibt, der sich sorgt, der teilt in Liebe. »Mein Ziel ist es nicht, die Menschen aus der Obdachlosigkeit zu führen, sondern ihnen beizustehen, den Alltag zu meistern und Kraft zu finden in ihrer Situation.« ▶▶

Gubbio

»Gubbio – Kirche für Menschen auf dem Weg« ist eine Einrichtung des Stadtdekanats im Erzbistum Köln für die Obdachlosen-seelsorge. Der Name »Gubbio« ist angelehnt an die Legende von Franziskus und dem Wolf, einer Erzählung aus den »Fioretti«. Dort wird berichtet, wie der heilige Franziskus Frieden stiftet zwischen den Menschen der mittelitalienischen Stadt Gubbio und einem wilden Wolf vor den Stadttoren. Franziskus zähmt den wilden Wolf aber nicht, sondern das schäbige, beängstigende Tier wird den Menschen erst Freund, als sie es solidarisch in seiner Not anerkennen. Eine gute Parabel für das Bürgertum einer Stadt im Umgang mit Ausgegrenzten und Armen. Und ein passender Name für eine Kirche für Menschen auf dem Weg: Gubbio.

▶ www.gubbio.de



Die Krippe von Gubbio, von Armen gestaltet: Die heilige Familie wohnt in einem Pappkarton! Daneben lagern Obdachlose in Decken eingehüllt vor einer Betonsäule. Plastikplanen, alte Zeitungen, Müll und Kronkorken garnieren die Szene.



Nach der Weihnachtsfeier wird die Kirche zum Festsaal. Hier feiern Arme Weihnachten. Viele von ihnen verbringen die Nacht anschließend in Notunterkünften. Man könnte kaum dichter am Geschehen von Betlehem dran sein.

Fatale Verkettung – Der Weg in die Obdachlosigkeit
Obdachlosigkeit ist in unserer Gesellschaft oft die Folge von vier Problemlagen, die fatal ineinandergreifen:

- **Arbeitslosigkeit:** Der Job ist weg. Kein regelmäßiges Einkommen, kein geregelter Tages- und Wochenrhythmus mehr im Leben, kein berufliches Erfolgserlebnis, dass man etwas geschafft hat und gebraucht wird.
- **Verschuldung:** Das Geld ist aufgebraucht, der Geldhahn zugekehrt. Rechnungen können nicht mehr bezahlt werden, Mahnungen stapeln sich, Klagen und Pfändungen schließen sich an.
- **Krankheit oder Sucht:** Körperliche und seelische Not offenbaren sich. Eine schwere, lange Krankheit, das Gefühl, keinen Fuß mehr auf den Boden zu bekommen, nicht mehr klar denken zu können. Sehnsucht nach Flucht, nach Rückzug. Sehnsucht nach Narkose.
- **Gescheiterte Familie:** Die Liebe ist zerbrochen, eine Beziehung scheitert, die Familie bietet statt Halt und Geborgenheit nur noch Leid, Stress und Enttäuschung.

Wenn all dies zusammenkommt, droht am Ende der Abstieg auf die Straße. Wo die verhängnisvolle Kette beginnt, ist dabei austauschbar. Am Anfang kann der Arbeitsplatzverlust oder eine Firmenpleite stehen, der Bruch einer Beziehung, der den Griff zur Flasche nach sich zieht, oder ein allzu sorgenfreies Partyleben mit der fatalen Gewöhnung an Drogen.

In der Regel müssen alle Faktoren zusammentreffen. Wenn nur einer davon ausbleibt, besteht Hoffnung. Wenn zum Beispiel trotz Jobverlust, Verschuldung und Krankheit die Familie oder Beziehung intakt bleibt, besteht Hoffnung, kann der Fall gebremst werden. Ausnahmen sind hier Menschen, die bewusst das Risiko der Obdachlosigkeit in Kauf nehmen, um ihre Situation zu verbessern. Beispielsweise Saisonarbeiter aus Osteuropa, die ihr Glück bei einem guten Verdienst in Deutschland suchen, um später, mit einigen durchaus redlich erarbeiteten Ersparnissen, wieder in ihr Land heimzukehren.

Andere wiederum, die auf der Straße landen, sind im wahrsten Sinne des Wortes »Verlierer«. »Ich war früher leitender Bankangestellter«, erzählt Hans und lächelt stolz, als er sich an sein »früheres Selbst« erinnert. »Ich arbeitete für mein Institut einige Jahre in Asien und traf dort die Liebe meines Lebens. Sie war eine Wissenschaftlerin aus Singapur, aus guter Familie. Unsere Kinder studierten später in Amerika.« Er erinnert sich gerne an die alten Zeiten. Was dann geschah, darüber möchte er aber nicht sprechen. Heute lebt Hans in einem Wohnprojekt in Köln und bekommt Sozialhilfe vom Staat. Das ist für den Mann mit einer Statur wie Helmut Kohl schon wieder ein kleiner Aufstieg, denn er war zwei Jahre komplett auf der Straße, wog nur noch 70 Kilogramm, hatte alle Zähne verloren.

Franziska Passek OSF

Schwester Franziska, geboren 1962 in Chemnitz, hatte ihren ersten Kontakt zu den Franziskanern während ihrer Krankenpflegeausbildung in Halle. Mit 21 Jahren trat sie den Franziskanerinnen in Oschersleben bei, einer Gemeinschaft der Olper Franziskanerinnen in der damaligen DDR. Zunächst arbeitete sie in ihrem Beruf als Kinderkrankenschwester, später schloss sich eine Ausbildung als Altenpflegerin an. Über ihre Aufgabe in der Seniorenbetreuung ihrer Gemeinde hat Schwester Franziska dann ihre Berufung zur Pastoralarbeit gefunden. 2004 zog sie nach Duisburg und arbeitete dort für SOLWODI (Solidarity with women in distress), einer Organisation, die sich um Frauen in Not kümmert. Zwei Jahre später begann sie ihre Arbeit in der Obdachlosenseelsorge in Köln.

Markus Fuhrmann OFM

Bruder Markus, Jahrgang 1971, wuchs als jüngerer Bruder mit zwei älteren Schwestern in Hannover auf. Nach dem Abitur leistete er seinen Zivildienst in einer psychiatrischen Einrichtung, bevor er Theologie in Trier und Freiburg studierte. Über Kommilitonen lernte er dort die Franziskaner kennen. 1996 trat er in Hermeskeil ins Postulat ein und nahm dann am Kurs des ersten gesamtdeutschen Noviziats in Nürnberg teil. Anschließend lebte Bruder Markus sieben Jahre in Köln-Vingst, wo er ein Zweitstudium als Diplom-Sozialarbeiter abschloss und in Praktika bei der Caritas erste Berührungspunkte mit der Obdachlosenarbeit hatte. 2005 wurde er zum Priester geweiht und arbeitete dann mehrere Jahre als Kaplan in der Gemeinde in Euskirchen. Seit 2010 ist Markus Fuhrmann Obdachlosenseelsorger in Köln und lebt wieder in der Gemeinschaft in Vingst.



Bruder Markus im Gespräch mit Silke: Nach Jahren auf der »Platte« hat sie wieder Fuß gefasst

Gott entdecken in den Gassen Kölns

Im Gespräch mit Bruder Markus erzählt auch Silke, wie sie es nach vier Jahren »Platte« geschafft hat, wieder etwas Fuß zu fassen: »Eines Tages kam ich zu meinem Zelt zurück und mich traf der Schlag: Die Planen waren zerschnitten, der Schlafsack war weg, die Matratze versaut. Irgendwelche Idioten hatten sich über mein Zelt hergemacht. Ich war echt total am Ende, meine zwar erbärmliche, aber gewohnte Grundlage war zerstört.« Doch es war auch ein Neubeginn. In ihrer Not wandte sich Silke an ein Frauenhaus und erhielt eine Unterkunft. Zunächst im Nachtsyl, später in einem Wohnprojekt. Sie war zwar noch immer auf der Straße, aber sie erhielt Unterstützung – und sie war vor allem bereit, sich helfen zu lassen. Silke schaut auf die filigrane Halskette, mit der ihre Hände während des Gesprächs nervös gespielt haben. Das kleine Silberkreuz daran betrachtet sie, als sähe sie es zum ersten Mal. »Weißt du«, sagt sie leise, »ich glaube an Gott. Ich habe immer an ihn geglaubt. Ich saß oft im Kölner Dom und habe zu ihm gebetet – »Warum tust du mir das an?«, wollte ich wissen. Aber auch: »Ist das dein Wille? Ich nehme ihn an!«,« Silke lächelt trotzig.

»Ich bringe Gott nicht auf die Straße, sondern entdecke ihn dort«, erzählt später Bruder Markus. Es ist wie bei Franziskus in der Begegnung mit dem Aussätzigen. Der Ordensvater der Franziskaner hatte seinen wichtigsten Moment auf der Suche nach Gott, als er vom Pferd stieg, um auf der Straße einen Aussätzigen zu umarmen. »Ich treffe Glauben in den schäbigsten Gassen von Köln. Viele Obdachlose sind gläubige Menschen, trauen sich aber meist nicht in die Kirche. Sie sind oft unhygienisch, angetrunken oder haben ihren Hund dabei und fühlen sich in einem Gotteshaus nicht erwünscht. Anders in Gubbio. Dort ist zwar auch nicht alles erlaubt, aber manches »Typische« wird großzügig toleriert.

Und so werden sich sicher auch in diesem Jahr an Heiligabend wieder zahlreiche Arme und ausgegrenzte Menschen in der alten Franziskanerkirche in der Ulrichgasse treffen, die Messe mit Bruder Markus und Schwester Franziska feiern und sich anschließend am kostenlosen Festbuffet erfreuen. Silke wird vielleicht auch dabei sein. Sie kommt aber nicht wegen der kostenlosen Mahlzeit, sondern wegen der Anteilnahme, die sie dort erfährt. Und sie möchte Dank sagen, denn seit fast einem Jahr hat sie eine feste Wohnung und lebt mit ihrem Freund zusammen. Sie hat eine Ausbildung in der Gartenlandwirtschaftsschule hinter sich. Die Arbeit macht ihr Spaß, sie wird sie aber nicht ausführen können, weil ihre Glieder schnell schmerzen bei der Tätigkeit im Freien. Die Jahre auf der Platte hinterlassen tiefe Spuren in einem Menschen. Aber es ist ein Anfang, sie hofft auf eine Umschulung durch die Agentur für Arbeit. Und sie hofft auf Versöhnung. Mit ihrer Familie. Irgendwann. ■

TEXT NATANAEL GANTER OFM

